

zu sagen scheint.

»Ihre Mutter?« Sie kräuselt verständnislos die Nase.

»Elizabeth Fairchild«, erklärt Damien. »Ihr gehört – oder besser gesagt gehörte – dieses Haus.«

»Wir haben es gestern erst gekauft.« Der Junge windet sich auf ihrem Arm, und sie lässt ihn runter. Er klammert sich an ihr Bein, als wäre sie der sicherste Ort der Welt.

»Wissen Sie, seit wann das Haus zum Verkauf stand?«, fragt Damien, als sich der kleine Junge zum Phantom schleicht.

Sie legt die Stirn in Falten und betrachtet Damien. »Moment. Ich kenne Sie doch. Sie sind dieser Tennis...«

»Nikki?«

Eine Frauenstimme unterbricht sie, und ich schrecke auf. Sowohl wegen meines Namens als auch, weil mir die Stimme so bekannt vorkommt. Ich schaue zum Haus, und mein Herz fängt an zu rasen. Die Frau auf der Terrasse ist nur eine Silhouette, aber ich erkenne sie sofort. »Mrs. McKee?«

Meine Stimme zittert, doch das ist mir egal. Ich gehe zu ihr, und als ich gerade auf dem Rasen bin, hat sie die Terrasse verlassen und eilt mir entgegen. Ich werfe mich in ihre Arme und lasse mich lange und liebevoll drücken. Ich sauge die Zuneigung und Unterstützung dieser Frau auf, die ich schon mein ganzes Leben lang kenne und bei der ich viele Jahre lang so getan habe, als wäre sie meine richtige Mutter. Ich hatte immer davon geträumt, dass ich früher oder später die Wahrheit herausfinden würde und Ashley und ich bei ihr und ihrer Familie einziehen könnten. Denn wie zum Teufel konnte Elizabeth Fairchild überhaupt die Mutter von jemandem sein?

Als wir uns schließlich voneinander lösen, sind meine Wangen mit Tränen benetzt.

Damien steht wieder neben mir, und ich strecke ihm die Hand entgegen. Er ergreift sie automatisch, dann nickt er Mrs. McKee zu. »Sie müssen Ollies Mutter sein«, sagt er und meint den Nachbarsjungen aus meiner Kindheit, einen meiner engsten Freunde.

»Nenn mich doch bitte Caroline. Und du musst Damien sein.«

»Genau, sie hat recht. Sie sind Damien Stark!«

»Das ist Misty«, sagt Caroline und zeigt auf die aufgeregte junge Mutter. »Sie und ihr Mann sind gerade erst aus New Hampshire hierhergezogen. Ich kenne ihren Vater schon seit Jahren.«

»Freut mich, Sie beide kennenzulernen«, sagt Damien, während Misty nur mit offenem Mund dasteht.

»Ich kann gar nicht sagen, wie froh ich bin, dass ich dich endlich einmal kennenlernen«, sagt Caroline zu Damien. »Und es ist schon viel zu lange her, dass ich dich gesehen habe, junge Frau.« Sie strahlt mich an, und in ihrem Blick liegt die aufrichtige Zuneigung, die ich nie in den Augen meiner Mutter gesehen habe. »Ich wusste gar nicht, dass du in der Stadt bist.«

»Ich habe nicht daran gedacht, dir Bescheid zu sagen«, gestehe ich. »Ich habe noch nicht einmal Ollie von meinem Besuch erzählt. Ich bin wegen einer geschäftlichen

Angelegenheit hier. Morgen habe ich ein Meeting, und ...« Ich stocke und runzele die Stirn. »Eigentlich bin ich aber gekommen, um meine Mutter zu sehen. Weißt du, wohin sie gezogen ist?«

Caroline schüttelt den Kopf. »Seit Arthur und ich in unsere Eigentumswohnung im University Park gezogen sind, ist der Kontakt abgerissen. Es sind zwar nur wenige Meilen, fühlt sich aber an, als würde der Grand Canyon zwischen uns liegen. Ich habe allerdings gehört, dass sie sich auch verkleinern wollte, und als ich erfahren habe, dass das Haus zum Verkauf steht, habe ich Misty und ihrem Mann davon erzählt. Das war vor ungefähr zwei Monaten, oder?«

Neben ihr nickt Misty. »Wir hatten aber nur mit unserem Immobilienmakler zu tun. Und das Haus war schon leer, als wir es zum ersten Mal angeschaut haben.«

»Mama! Mama!« Der kleine Junge zieht an ihrer Hand: »Auto! Bitte! Will das große Auto sehen!«

»Pscht, Andy.« Mistys Stimme ist so sanft wie ihr Lächeln, aber als sie mich anblickt, sieht sie verwirrt aus. »Ihre Mutter hat Ihnen nicht gesagt, dass sie weggezogen ist?«

»Wahrscheinlich hat sie sich vorübergehend eine Wohnung gesucht, bis die neue fertig ist, und wollte dich nicht mit einer temporären Adresse belästigen.« Carolines spontane Erklärung wirkt ganz ungezwungen, doch ihr angespannter Blick zeugt von Verständnis und Mitgefühl. Die Wahrheit lautet nämlich, dass Caroline mehr über die schwierige Beziehung zwischen meiner Mutter und mir weiß als die meisten anderen Menschen. Ich habe ihr zwar nie etwas gesagt – und sie mir auch nicht –, aber ich bin mir sicher, dass Ollie ihr etwas von meinen Geständnissen weitererzählt hat. Und ich werde Caroline ewig dankbar sein für die Zeiten, in denen sie mich bis abends in ihrem Haus bleiben ließ, unter dem Vorwand, ich würde Hausaufgaben machen, oder wenn sie mir einen Schokoriegel zusteckte und mich schwören ließ, niemandem davon zu erzählen, weil sonst die anderen Kinder im Viertel auch einen haben wollen würden.

Caroline weiß also ganz genau, dass meine Mutter gar nicht daran gedacht hat, mich auf dem Laufenden zu halten. Für Elizabeth Fairchild bin ich ein Mittel zum Zweck, keine Tochter. Wenn sie mich benutzen möchte, wird sie mich kontaktieren. Sonst gilt bei ihr: aus den Augen, aus dem Sinn.

Ich weiß, dass es mir nichts ausmachen sollte. Schließlich will ich diese Frau gar nicht in meinem Leben haben. Und dennoch: Wenn ich mir Mistys zärtliches Gesicht anschau, als sie dem Jungen einen Kuss auf die Stirn gibt, kann ich das überwältigende Gefühl von Verlust nicht verleugnen, das mich überkommt.

Wie aber kann man etwas verlieren, das man nie gehabt hat?

»Wir können Elizabeth jederzeit anrufen und sie nach ihrer neuen Adresse fragen«, erklärt Damien abweisend, als würden wir uns ständig bei meiner Mutter melden. »Um ehrlich zu sein, sind wir vor allem wegen des Hauses hier. Ich habe Nikkis Elternhaus noch nie gesehen«, fügt er hinzu, und ich bin komischerweise dankbar, dass er diesen Frauen nicht die Wahrheit gesagt hat: dass ich und nicht er hinter diesem Besuch steckt. Dass ich gern das Innere des Hauses, in dem ich aufgewachsen bin, sehen würde, nein:

muss. Ein Haus, das nie ein Zuhause war. Und vielleicht, nur vielleicht, kann ich es – nachdem ich ein letztes Mal durchgegangen bin – wirklich hinter mir lassen.

Damien schenkt Misty eins dieser Lächeln, bei denen ich immer weiche Knie bekomme. »Wäre es möglich, dass wir ins Haus gehen, wo wir schon einmal hier sind?« Als sie zögert, zeigt er auf den Phantom. »Wenn wir im Haus sind, kann sich der Kleine gerne den Rolls-Royce anschauen.«

»Oh!« Sie macht große Augen, dann lächelt sie und schaut auf das Kind, das auf dem Gras sitzt und einen Stock in den Boden steckt.

Damien kniet sich zu ihm: »Na, Andy, was meinst du? Möchtest du dir das große Auto einmal von innen ansehen?«

Der Kleine reißt die Augen auf und schaut erst seine Mutter und dann Damien an. Schließlich nickt er zögerlich, er hat wohl Angst, dass er – wenn er zu viel Begeisterung zeigt – von uns ausgelacht wird und wir ihm sagen, wir hätten nur Spaß gemacht.

»Er ist wundervoll«, sage ich und grinse, als Damien wieder neben mir steht. »Und er verlangt einem bestimmt einiges ab.«

Misty lacht. »Sie machen sich kein Bild. Oder vielleicht doch.« Sie schaut uns beide abwechselnd neugierig an. »Haben Sie Kinder?«

»Noch nicht.« Ich setze mein *Nikki, die Soziale*-Lächeln auf. »Aber wir haben eine Nichte, die etwa in seinem Alter ist, und einen Neffen, der bald zwei wird.«

Caroline stemmt eine Hand in die Hüfte. »Also, du solltest dich mal an die Arbeit machen«, sagt sie. »Ich wäre gern Tante Caroline. Ollie wird mir weiß Gott so bald keine Enkelkinder bescheren.«

»Eines Tages wird es bei uns so weit sein«, sagt Damien und legt mir den Arm um die Hüfte.

»Das hoffe ich doch.« Caroline lächelt uns beide liebevoll an. »Ihr werdet so hübsche Kinder haben.«

»Das kann ich nicht bestreiten«, sagt Damien, zieht mich an sich und drückt mir einen Kuss auf die Schläfe. »Nikki wird eine wunderbare Mutter sein.«

Ich werde ganz steif und verwandele mich von der sozialen in die distanzierte Nikki. Diese Unterhaltung passt mir gerade nicht. Nicht mit einer Fremden. Und auch nicht mit Caroline. Noch nicht einmal mit Damien, und es frustriert mich, dass er so mir nichts, dir nichts in die Rolle des begeisterten Vaters geschlüpft ist. Wir haben immer wieder über dieses Thema gesprochen, und ich dachte, wir wären einer Meinung. Eines Tages würde ich schon gern unser Baby im Arm halten. Aber im Augenblick sind wir beide noch nicht bereit für Kinder. Vieles spricht noch dagegen. Und die Tatsache, dass er nun so ungezwungen über etwas derart Wichtiges spricht, bereitet mir Magengrummeln. Vor allem, weil ich nicht mit ihm über seinen Kommentar sprechen kann, während wir in Dallas auf einer Wiese stehen und ich eh gerade so verdammt verwundbar bin.

*Fuck.*

Ich löse mich aus seiner Umarmung, und Damien blickt mich an. Ich kann sehen, dass es ihm leidtut, aber ich bin gerade nicht in der richtigen Stimmung. Ich bin sowieso

schon völlig aus dem Gleichgewicht, deswegen vergrabe ich bloß die Hände in den Taschen meines Sommerrocks. Einen Moment lang denke ich, er würde noch etwas sagen, doch dann erklärt er Misty, das Auto sei offen.

Während sie sprechen, gehe ich zum Haus, Caroline an meiner Seite. Mit jedem Schritt werden meine Füße schwerer und mein Herzschlag schneller. Es ist albern, ich weiß, dass meine Mutter nicht in dem Haus auf mich lauert, aber ich war jahrelang nicht mehr hier und nun, wo ich es gleich betreten werde, bin ich nervös. Ich will Damien an meiner Seite haben. Ich will seine Hand in meiner halten. Und ich bin wütend, verletzt und genervt, dass diese wenigen Worte für Distanz zwischen uns gesorgt haben. Wütend auf ihn. Und ja, auch wütend auf mich.

Hinter uns höre ich, wie Misty mit Damien redet. »Ich werde ihm die Hände abwischen, bevor er ins Auto steigt. Und schauen Sie sich einfach so lange um, wie Sie wollen. Dort drinnen herrscht aber ein wahnsinniges Chaos, wir haben noch nichts ausgepackt.«

Caroline und ich halten kurz an, und ich sehe, wie Misty Andy hinterhereilt, der so schnell ihn die kurzen Beinchen tragen zum Rolls-Royce rennt. Damien dreht sich um, zögert aber, ehe er zu uns kommt. Ich kann an seinem Gesicht nicht erkennen, was er denkt. Dann richtet er ganz leicht den Kopf auf, und als er seine Brauen hochzieht, sehe ich, was er nicht ausspricht: *Es tut mir leid. Ist es wieder gut?*

Ich entspanne mich und hole tief Luft, halte kurz inne und reiche ihm dann die Hand. Einen Moment lang leuchtet Erleichterung in seinem Blick auf. Schließlich wirkt er wieder unbekümmert und kommt zu uns, verschränkt seine Hand mit meiner.

Caroline schaut uns beide an und lächelt dann so strahlend, dass ich mich fragen muss, ob sie die Spannung zwischen uns bemerkt hat. Ich werde mich aber nicht danach erkundigen. Stattdessen nähern wir uns dem Haus.

»Wie häufig habe ich dich nach Hause gebracht, als Ollie und du noch klein wart?«, fragt Caroline, als wir die Veranda betreten. »Und wie oft musste ich Ollie nach Hause schleifen, als ihr beide den Tag in eurem Pool verbracht habt?«

»Sehr oft«, entgegne ich und lasse mich von den Erinnerungen ablenken. In Wahrheit ist Ollie nur selten zu mir gekommen. Wenn wir miteinander spielen durften, waren wir beide lieber bei ihm. Nur an brüllend heißen Sommertagen sind wir hier gewesen, um uns am Pool abzukühlen, und auch nur, wenn meine Mutter sich versichert hatte, dass ich von Kopf bis Fuß mit Sonnenmilch eingeschmiert war. Die Schönheitskönigin durfte doch auf keinen Fall einen Sonnenbrand oder Sommersprossen bekommen.

»Geh schon rein, Süße«, sagt Caroline. »Ich warte hier auf euch beide.«

Ich nicke, und als Damien meine Hand in stillschweigender Unterstützung drückt, bemerke ich, wie feucht meine Handflächen geworden sind. Die Tür ist nur angelehnt, und ich stoße sie mit dem freien Arm auf. Ich schlucke, und dann, bevor ich die Nerven verliere, gehe ich über die Schwelle.

Ich zögere, denn ich weiß nicht, was ich erwarte. Geister aus meiner Erinnerung, die von der Decke herabschweben? Das Gesicht meiner Mutter, das mich aus dem Spiegel im Flur anblickt? Ihre Stimme, die mich zum Ausruhen in mein Zimmer schickt, weil es

schon fast neun ist und ich vor dem Schönheitswettbewerb am Wochenende meinen Schlaf brauche?

Doch nichts passiert. Einfach nur Wände um mich herum. Nur Fliesen und Hartholz, Farbe und Tapete. Die Anspannung weicht von mir, und als ich Damien in die Augen schaue, verzieht sich sein rechter Mundwinkel zu einem verständnisvollen Lächeln.

»Wo war dein Zimmer?«, fragt er, während wir durch den Hauseingang zum offenen Wohnbereich gehen.

»Hier entlang.« Ich zeige auf den langen Flur, der nach rechts führt. »Meine Mom war im großen Schlafzimmer ganz am anderen Ende des Hauses. Aber Ashley und ich haben beide dort vorne geschlafen.«

»Zeig es mir.«

»Ich denke mal, dass es nicht mehr viel mit meinem Zimmer von damals zu tun hat«, erkläre ich, doch ich habe mich schon in Bewegung gesetzt. Natürlich habe ich recht. Die Wände sind nun eierschalfarben, früher waren sie hellrosa gestrichen. Ich hatte mir hellgrün gewünscht. Irgendwas Witziges, Ausgefallenes und ein wenig Verrücktes. Ein Gegengewicht zu dem so guten und deswegen schon kriecherischen Benehmen und der tadellos sauberen Kleidung, die mir mein ganzes Leben lang aufgedrängt worden waren.

Meine Mutter hatte es mir natürlich verboten, weil kleine Mädchen, die Schönheitswettbewerbe gewinnen, ohne Frage Rosa lieben müssen. Mädchen, die sich an die Regeln halten. Die sich anpassen und keinen Ärger machen.

Mädchen, die keine eigene Meinung haben.

Zumindest ließ das jedes einzelne Wort aus dem Mund meiner Mutter vermuten. Ich weiß es inzwischen besser und kenne einige Frauen, die ich respektiere und die an Schönheitswettbewerben teilgenommen haben. Doch damals hatte ich die Stimme meiner Mutter im Kopf. Und jedes Mal, wenn ich einen Wettbewerb gewonnen hatte, fragte ich mich, was das über mich aussagt. War ich wirklich derart langweilig und hohl in der Birne? War ich wirklich zu nichts anderem zu gebrauchen?

Ich erinnere mich noch daran, wie ich zu Ashley gegangen bin, mich auf dem Kissenhaufen auf dem Bett meiner großen Schwester zusammengerollt und geflüstert habe, dass ich unsere Mutter hasse. Dass ich Rosa hasse. Dass Mutter gemein sei und ich meine Wände so anstreichen möchte, wie es mir gefällt, und dass das nicht fair sei und warum ich nie mal das machen könne, was mir gefällt, und so weiter und so fort.

»Weißt du, was Ashley gemacht hat?«, frage ich Damien, nachdem ich ihm all das erzählt habe. »Am nächsten Tag ist sie mit einem kleinen Topf voll hellgrüner Farbe nach Hause gekommen, den sie im Kunstraum der Highschool stibitzt hatte.« Ich kämpfe gegen die Tränen an, die mit der Erinnerung kommen. »Sie hat mir erklärt, ich bräuchte ein wenig Grün, deswegen haben wir gleich hinter meinem Nachttisch ein winziges grünes Quadrat gemalt, dann haben wir einen Radiergummi genommen und damit unsere Initialen in die Farbe geschrieben. Das müsste hier gewesen sein«, sage ich und führe ihn zum anderen Ende des Zimmers, wo ich auf einen Kistenstapel zeige.

Er bückt sich, räumt einige Kartons beiseite und bedeutet mir, zu ihm zu kommen. Ich